

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Vogelsberg, Ludwig: Jonas Verlander. Erzählung aus dem amerikanischen Leben

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Der König hat so halb und halb gemutmaßt, daß der Bader am Ende allerhand Absichten haben könnte auf die Trude, weil es ihm ansonsten ganz gleichgültig sein könnte, ob die zu Besuche gekommen oder nicht, aber wie er den Menschen so kalt und teilnahmslos gesehen, ist er von der Mutmaßung abgetommen. An so einem Kerl kennt sich ein wahrhaftig nicht aus.

Der Doktor Bärnkopf aber, der rote Bader, ist nach wie vor seinen Kranken nachgegangen, hat sein möglichstes getan, dem und jenem sein armselig Leben zu retten und zu fristen, hat mit Gleichmut bemerkt, wie sich seine Beliebtheit und seine Praxis von Jahr zu Jahr vergrößert und wie infolge dessen sein Vermögen gewachsen, und da hat er es dann mit den Strichen versucht. Für ihn langt, was er hat, und für mehr hat er nicht zu sorgen. Soll der oder jener arme Teufel etwas leichter aus seinem Ungemach schlupfen! Es wird keinem schaden, wenn er weniger zahlt, als was er zu zahlen hätte, und Dank ist ihm dafür auch niemand schuldig.

Und wenn sie ihm am Stammtische hier und da etwas zusehen und meinen, es wäre nun doch schon an der Zeit, daß er eine Frau Doktor ins Tobelschloß brächte, dieneil es ihm über lauter Warten und Aufschieben geschehen könnte, daß er den Anschluß versäume, und ein verheirateter Arzt doch ein ganz anderer Mensch wäre, wie einer, der ledig eine schlechtere Hälfte bilde, so brummt er unwirsch, wenn er nicht gut gelaunt, und meint, er hätte gar keine Zeit, sich um solche Dummheiten zu kümmern. Ist er aber gut aufgelegt, dann lacht er hell auf, pafft den Rauch aus seiner Pfeife in derselben Weise vor sich hin, wie er dies seinerzeit als Prachtfuchs der Libertas im Fuchsstalle getan, und summt wohl auch ein Liedlein vor sich hin, das er ehemals oftmals gesungen:

„O wonnenvolle Jugendzeit  
Mit Freuden ohne Ende,  
Mit Minnefahrten weit und breit,  
Wo sich die Schönste fändel!  
Ich grüße dich, du junges Blut,  
Bin jedem hübschen Weibe gut,  
Und doch ist nichts aequalis  
Der filia hospitalis.“

Keiner weiß, was er damit sagen will, und . . . es braucht auch keiner eine Ahnung zu haben. Was geht es andere an, wenn für ihn in der Frühlingsnacht ein Reif gefallen und Blüten und Hoffen versenget? . . .

Das ist die Geschichte vom „roten Bader“.

### Sinnsprüche.

Ein jeder lernt auf seiner Lebensreise:  
Die Wahrheit ist nur immer eine Waise.  
Doch wird sie noch so bitterlich verstoßen —  
Sie kommt zurück und klopft ans Pörtchen leise  
Dort wieder an — wo man der Obdachlosen  
Schon hundertmal versagte Trank und Speise!

Otto Promber.



### Jonas Verlander.

Erzählung aus  
dem amerikani-  
schen Leben  
von Ludwig  
vom Vogels-  
berg.

**M**

m!“ . . . Ich überlegte reiflich, ob ich vor Wut plazen oder mein dümmstes Gesicht machen sollte. Das war nun glücklich das dritte:

vorgestern mein wertvollster Karabag-Teppich, gestern Michelangelos Moses en miniature und heute der Parade-Kris des Fürsten von Palebang. „Versucht!“ . . . Das erleichterte.

Jedesmal, wenn ich abends nach Hause kam, war irgendeine Reiseerinnerung fort! Was würde wohl heute dran kommen? Und wer war der Täter?! Den Kerl mußte ich fassen. Ich begann sorgfältig die Umgebung des Gartenhauses zu revidieren, — alles still; da fiel mein Blick auf das Schild: vom 10. bis 30. August bin ich verreist! Aha! Das war's also! Heute war der 29., zweifellos war für diese Nacht wieder auf einen Besuch des — großen Unbekannten zu rechnen. Folgt, daß ich als aufmerksamer Wirt zu Hause bleiben mußte. Ich ließ das Fenster des verdunkelten Zimmers offen und setzte mich in Gesellschaft meines vertrauenswürdigen Schießeißens in eine Ecke. Nach einer Stunde war's gerade noch so feiertäglich still, wie erst; die Sache fing an, langweilig zu werden . . .

Endlich — da — da stieg die Silhouette eines Kopfes über der Fensterbank empor, nach einer Sekunde folgte der übrige Korpus mit elegantem Schwung ins Zimmer nach. Tastend, leise kam's näher, gerade auf mich zu, — ein Druck auf den Knopf der elektrischen Leitung und grell schoß der Lichtstrom über den Eindringling.

Er war nicht im geringsten verwundert, als ich ihm so unverhofft den Revolver unter die Nase hielt. Es war ein schlanker, kräftiger Mann in jüngeren Jahren, ganz in gelbes Wildleder à la Lederstrumpf gekleidet; das Gesicht war intelligent, hübsch fast, und der starke schwarze Schnurrbart gab ihm etwas Martialisches.

„n Abend, Sir!“ sagte er freundlich, „hätte Sie nicht vermutet! Wollten doch übermorgen zurückkommen!“

Ich war baff. Da half nur Kaltblütigkeit. „Alles dings! Aber wenn man so lieben Besuch erwartet . . .“ „Nicht? Na ja! Aber bitte setzen Sie sich, das



Ding da“ — er zeigte auf meinen Revolver — „wird Ihnen sonst lästig.“

„Durchaus nicht! Ihn, was verschafft mir eigentlich die Ehre, Mr. . . .“

„. . . . Verlander, Sir! Jonas Verlander!“ sagte er wieder in demselben liebenswürdigen Ton. „Ach so, ja, ich wollte nur das Bilderbuch holen!“ Er ging mit verblüffender Sicherheit an mir vorbei und nahm einen großen Bilderatlas vom Regal, eine der wertvollsten farbigen Ausgaben aus dem achtzehnten Jahrhundert.

„O, Sie wollen sich damit schleppen? . . . Ich kann's Ihnen ja morgen zuschicken!“

Er wehrte eifrig ab. „Oh no, Sir, Bestie mag nicht länger warten, — ich soll es mitbringen heute abend!“

Jetzt stieg mir doch die Galle. „Nichts für ungut, Mr. Verlander, aber ich finde das reichlich unverdient, — das ist doch mein Eigentum!“

Erstaunt sah er mich an. „Aber Bestie will's doch haben . . .“

„Der Teufel mag Ihre Bestie holen, Mann! Glauben Sie denn, ich lasse mich hier ausplündern? Vorwärts, raus!“ Ich hob die Waffe.

Er blieb unerschütterlich stehen, nur in seine Augen trat etwas, wie ein stiller Vorwurf. „Sir, reden Sie nicht so von Bestie, — ich kann nichts dafür, sie will's doch haben!“

„Na erlauben Sie mal, was hat denn die Dame, deren ehrenwerte Bekanntschaft ich leider noch nicht gemacht habe, mit dem Kris angefangen?“

„Ach, das andere Zeug? . . . Das war ja nicht für sie, das war — hm — damned, sind Sie neugierig, Sir?“ Verlegen lächelnd zeigte er seine blühenden weißen Zähne. Wölzlich fuhr er mit der Hand nach der Stirne und verfärbte sich leicht — auf der unteren Seite des Oberarms wurde ein großer dunkler Fleck sichtbar — Blut! Im Nu hatte ich die ganze eigentümliche Situation vergessen.

„Sie bluten ja! Sind Sie verletzt?“

„Yes, Sir, ein wenig! Schadet nichts!“ Mit leichtem Stöhnen setzte er sich, ohne das schwere Buch aus der Hand zu legen.

„Ziehen Sie den Rock aus, Sie verbluten sich sonst!“

Es war ein kräftiger Riß, als wenn er irgendwo hängengeblieben wäre. Er biß die Zähne zusammen, als ich den Verband anlegte. „Thank you, Sir!“ sagte er leise, nachdem er den Rock wieder angezogen hatte. „Muß mich irgendwo verletzt haben!“ Dann stand er auf und fuhr mit der Hand in die Tasche. „Bei Gott, keinen Pfennig!“ meinte er verlegen, „aber“ — er trat dicht an mich heran und flüsterte mir ins Ohr — „ich will Ihnen Bestie zeigen!“

War der Kerl verrückt? Aber mein Interesse war wach geworden. „Meinetwegen! Ich komme!“ Als ich den Revolver in die Rocktasche gleiten ließ, wurde er aufgebracht. „Denken Sie, ich will Ihnen an den Kragen? No, Sir, verlassen Sie sich auf Jonas Verlander!“ Trotzdem steckte ich heimlich die Waffe

ein. „Das Buch nehmen wir mit!“ erklärte er kategorisch.

„Ich schick's Ihnen morgen zu!“ Er lächelte überlegen. „Besser ist besser!“ Und ich belud mich ingrimmig mit dem Folianten.

Ich brauchte mich keiner auf dem Broadway nicht zu schämen. Er sah eigentlich recht schmutz aus in seiner Wildwesttracht, wie er mit sicheren, ausholenden Schritten neben mir hinschritt. Ab und zu sah er sich mit einer gewissen Vorsicht um, — er schien aber die schattenhafte Gestalt, die sich von einer Hauswand ablöste und uns scheinbar folgte, kaum zu bemerken. Es mußte eine riesige Kraft in diesem schlanken, geschmeidigen Körper stecken, schade, daß sie in dieser Weise nutzbar gemacht wurde, — denn daß ich mich in Gesellschaft eines Verbrechers befand, erschien mir zweifellos.

Auf meine Fragen bekam ich nur einsilbige Antworten, und er ging endlich so schnell, daß ich kaum noch Schritt mit ihm halten konnte. Zudem hinderte mich das schwere Buch sehr beim Gehen. Die Gegend, durch die wir kamen, fing an immer zweifelhafter zu werden, bis sie schließlich ganz unzweifelhaft wurde. Wir waren im verrufensten Viertel von New York. Unwillkürlich sagte ich den Revolver fester und hastete mit zusammengebißnen Zähnen weiter. Unheimliche Gestalten tauchten hier und da auf, aber sie beachteten uns kaum. Nur einmal schien es — ich drehte mich gerade nach einem besonders vertrauenerweckenden Individuum um —, als sei der Schatten von vorhin wieder in der Nähe.

„Sagen Sie mal, Verlander,“ begann ich endlich keuchend, „werde ich eigentlich lebend aus dieser unterhaltigen Gegend wieder herauskommen?“

„Sicherlich, Sir, — wenn Sie selbst keine Dummheiten machen!“ Der Mann hätte auch ganz gut auf den delphischen Dreifuß gepaßt.

Weiter ging's im Sturmschritt. Von Beleuchtung war keine Rede mehr, die Straßen waren ein kotiger Morast. Ich fühlte, wie mein Arm unter der Last des Buches erlahmte. Da stand Verlander still. Es war ein ganz ansehnliches Haus, so stockdunkel, daß man kaum die Umrisse zu unterscheiden vermochte. Jonas Verlander drückte auf irgendeinen Knopf, die Tür sprang auf und wir standen im nächsten Augenblick im Hausflur. Mir kam's so von ungefähr in den Sinn: Mach dein Testament! Verlander begann neben mir zu flüstern: „Treten Sie leise auf, Sir, vielleicht schläft Bestie! Fassen Sie mich am Rock, — keine Angst!“ Ich sah nicht die Hand vor den Augen, fühlte nur, daß wir eine bequeme, wohl teppichbelegte Treppe hinaufstiegen, und hörte eine Tür knarren. Wir mußten uns jetzt in einem Zimmer befinden. Ein Licht flammte auf und ich sah mich erstaunt um. Das sah ja aus wie eine gute Stube im lieben Germany drüben. Ein Sofa, schlicht und billig, mit den üblichen Schonern, davor ein Tisch mit vorzüglichen Landschaftsphotographien, ein paar Rohrstühle, mittelmäßige Delbrücke an den Wänden, — es ging von all dem



wohlfeilen Kram aus wie Heimatluft, so anheimelnd und traulich. Verlander lächelte freundlich. „Na, sind wohl erstaunt über meine Einrichtung? Hasse den Luxus, lebt sich hier viel gemütlicher als drüben in den Avenues zwischen Mahagoni und Seide. Bessie soll nicht verwöhnt werden — nein! Setzen Sie sich, will sehen, ob sie schläft!“ Er ging auf den Fußspitzen hinaus.

Wir ward so merkwürdig zumute. Sicherlich war ich hier in einer Verbrecherhöhle, nur war die Folie eine andere. . . Unwillkürlich begann ich mit den Augen nach meinem Karabag und dem Kris zc. zu suchen, — da erschien Verlander wieder. „Sie schläft! Kommen Sie!“ Ich folgte ihm über den Korridor in ein gegenüberliegendes Zimmer — eine Kinderstube! Welch eine Liebe mußte die Bewohnerin dieses kleinen Lustulums umgeben! Puppen in allen Größen und Kostümen, Puppenstuben, prachtvolle Bilderbücher, Spielzeug in ungezählter Menge, und zwischen dem Kram und der Wand drüben ein Kinderbettchen. Das dunkelrote Licht einer Ampel erhellte gedämpft den Raum. „Leise, leise,“ mahnte Verlander fast ängstlich und zog mich nach dem Bette hin.

Was ich sah, war des Pinsels eines Malers wert. Nie habe ich wieder ein schöneres Kinderköpfchen gesehen; lange blonde Ringellocken fielen wirr in das reizende, rosige Gesicht eines schlafenden, etwa vierjährigen Mädchens. Das Mädchen war halb geöffnet und langsam hob und senkte sich die junge Brust unter den regelmäßigen Atemzügen. Die blauweißen Kissen gaben dem ganzen Bild eine Folie von unvergleichlichem Reiz. Ich war so entzückt von dem Bilde der kleinen Schläferin, daß ich mich erst nach einer langen Weile nach Verlander umdrehte.

Er stand da mit gefalteten Händen, wie in Verzückung; es lag ein so unendlich weicher, rührender Zug auf seinem Gesicht, daß ich mich fast ergriffen fühlte. „Ist sie nicht schön?“ fragte er mit verhaltener Stimme. Ich nickte wortlos. Mit äußerster Vorsicht nahm er das mitgebrachte Buch, legte es auf den kleinen Tisch neben dem Bett und schlug eine große bunte Tafel auf. „Wenn sie morgen erwacht, Sir, die Freude!“

Wir gingen. „So,“ sagte Verlander draußen, „jetzt müssen Sie über Nacht hier bleiben! Mit Ihnen gehen kann ich nicht, und allein — na, Sie werden's sich ja denken können. . .“ Er führte mich in ein nett ausgestattetes Zimmer. „Es wird Ihnen hier an nichts fehlen, — nur eins verlange ich von Ihnen“ — er trat dicht vor mich hin, der weiche Zug von vorhin war völlig aus seinem Gesicht verschwunden und hatte einem harten, um nicht zu sagen tückischen, Platz gemacht — „verlassen Sie während der Nacht nicht Ihr Zimmer, ich könnte Ihnen für nichts stehen! Bessie darf nicht gestört werden! Gute Nacht!“

Ich blieb allein. Zu schlafen vermochte ich nicht. Das „angenehme“ Gefühl, in einer mehr als zweifel-

haften Gesellschaft kampieren zu müssen, ließ mich nicht los. Ich sah nach der Uhr, — es ging auf zwölf. Dann versicherte ich mich noch einmal meines Revolvers.

Endlich kam der Schlaf doch. Der Marsch durch die Luft begann seine Wirkung zu tun und ich dämmerte in einen Halbschlummer hinein. Plötzlich schien es mir, als raschelte etwas vor meiner Tür — Frauenkleider! Jrgendwo klinkte leise eine Tür ein, dann war alles wieder still. Ich sprang hastig auf und horchte, kein Ton mehr. Nur der verwehte Duft eines schweren Parfüms drang durch die Ritzen. Trotz Verlanders Warnung öffnete ich leise die Tür und schlich hinaus. Es war alles stockdunkel. Licht zu machen wagte ich aus naheliegenden Gründen nicht. Suchend tastete ich mich an der Wand entlang, bis mir etwas Weiches ins Gesicht schlug. Im ersten Augenblick erschrak ich heftig, mußte mich dann aber zu meiner Beschämung durch einen Griff überzeugen, daß es nur eine Portiere war, die eine Art Ofen verdeckte. Und in diejen Ofen fiel aus einem Nebenraum ein breiter greller Lichtstreifen. Mit äußerster Vorsicht ging ich weiter, an einer Tür vorbei, und lugte durch das daneben befindliche Fenster. Im gleichen Augenblick schien es mir wieder, als huschte ein Schatten hinter mir vorüber. . .



Nie habe ich wieder ein schöneres Kinderköpfchen gesehen.

Die Szene, die ich in dem anstoßenden Zimmer beobachtete, war seltsam genug. Zunächst unterschied sich die kleinbürgerliche Einrichtung desselben in gar nichts von derjenigen, die ich in den andern vorhin wahrgenommen hatte. Nur in einer Ecke hinten lag deckenhoch ein Haufen der erlesensten Kostbarkeiten und Raritäten, Seidenstoffe, Teppiche — darunter auch zu meiner besonderen Freude der ver-



schwundene Karabag. Auf dem Stuhl daneben lag der Parade-Kris des Sultans von Paledang.

Und dann das Sonderbarste: auf dem beiseidenen Biedermeiersofa saß eine Dame, jung, blühend und rosig. Sie hatte, was mir schon im ersten Augenblick auffiel, eine sprechende Ähnlichkeit mit Bessie. Im übrigen sah sie aus wie eine Angehörige der Upper Tens; der Hut, das schottisch gemusterte Straßenkleid sehr einfach, aber first class. Sie saß mir schräg gegenüber, so daß ich sie, ohne selbst gesehen zu werden, leicht beobachten konnte. Sie gefiel mir ausnehmend, nur der mokante, etwas blasierter Zug um den tiefroten Mund störte.

Vor ihr stand Jonas Verlander. Breitbeinig, die Schultern etwas nach vorn gezogen und den Rücken leicht gebeugt. Er schien zu sprechen, ich schloß es aus den Bewegungen der rechten Hand ab und zu, aber verstehen konnte ich keinen Ton. Nun schwieg er anscheinend und setzte sich müde auf einen Stuhl, mit gesenktem Kopf. Die Dame sah ihm eine Weile zu, dann öffnete sie den Mund, sprach wohl ein paar Worte und lachte. Verlander drehte leicht den Kopf zur Seite. Sein Gesicht war sehr bleich und sah gealtert aus, die letzte Unverfahrenheit von vorhin war völlig verschwunden. Jetzt sprach er wieder und stand langsam auf, mit großen Schritten das Zimmer durchmessend, ein-, zweimal. Dann blieb er wieder vor der Fremden stehen. Die ließ die Fußspitzen gegeneinander spielen und lächelte dabei. Endlich erhob sie sich und machte ein paar Schritte nach der Tür. Dabei kam sie ganz dicht vor ihn zu stehen. Ich sah, wie ein unbeschreiblich höhnischer Zug über ihr hübsches Gesicht flog, während sie anscheinend etwas zu ihm sagte — da ging's wie ein plötzlicher Ruck durch den Körper des Mannes, er sagte nach dem Kris und —

„Verlander! Um Gottes willen!“ schrie ich und riß entsetzt die Tür weit auf. Er fuhr wie vom Blitze getroffen zurück und sah mich einen Augenblick starr an, dann sprang er mit hochgeschwungener Waffe auf mich zu.

Pang — pang — pang — machte es dreimal neben mir; ich sah, wie Jonas Verlander rückwärts taumelte, dann verlor ich das Bewußtsein.

Als ich nach einigen Minuten wieder zu mir kam, befand ich mich noch in demselben Zimmer und sah in das lächelnde Gesicht eines Policeman. Die Frau war verschwunden.

„Wo bin ich?“

„Keine Sorge, Sir! Sind in Sicherheit!“

Noch etwas betäubt erhob ich mich. Drüben auf dem Sofa lag Verlander und starrte mit großen Augen nach der Decke, aus seiner Schulter sickerte Blut. Ich beugte mich über ihn. „Verlander, was machen Sie für Geschichten?“

„Ich war ein Narr, Sir!“ sagte er ruhig. Dann schwieg er konsequent.

„Sie sind ja Arzt,“ meinte der Detektiv, der mich zu meiner Ueberraschung zu kennen schien, „sehen Sie ihm doch bitte mal die Wunde nach.“ Ver-

lander ließ sich ohne Widerstand untersuchen. Als ich das Hemd aufschnitt, fiel mir die Kugel entgegen. Es war eine große Schußwunde mit starkem Blutverlust, aber ohne jede Gefahr.

„Kann er mitgehen?“

„Sicherlich!“

Jonas Verlander stand ruhig auf. „Sie nehmen Bessie, Sir, nicht?“ fragte er wie selbstverständlich.

„Aber Verlander, Sie gehen doch nicht — hm — mit mir?“ Es huschte wie ein Lächeln über sein Gesicht. „Das schadet nichts, Sir — und Bessie kann doch nicht hier bleiben!“

Ich trug die Sache dem Policeman vor, der keine Einwendungen zu machen hatte. „Wenn Sie die Sorge für das Kind übernehmen wollen, meinetswegen!“

Ich nahm Bessie behutsam aus der Wiege — armes Ding! Verlander stand dabei und beobachtete mich mit Argusaugen. Das Kind bewegte sich einige Male schlaftrunken, als ich es in eine Decke hüllte, schlief aber, das Köpfschen an meine Schulter gelehnt, ruhig weiter. Ich sah, wie ein Zittern den schlanken Körper Verlanders überlief, dann neigte er sich impulsiv über das Gesicht der Kleinen und drückte einen leisen Kuß auf ihre Stirn. „Nehmen Sie das Buch!“ sagte er fast herrisch zu einem der begleitenden Konstabler. Verdußt sah ihn der Mann an und nahm das Buch gehorsam unter den Arm, während ich noch ein paar Kleidungsstücke zusammenraffte.

„Vorwärts!“ Zwei Polizisten gingen voraus, dann kam Verlander, hinter ihm die Kommissare und ich mit meiner Bürde.

„Wird Ihnen manches verwunderlich vorkommen an der Geschichte!“ meinte mein Nebenmann lachend, „aber trösten Sie sich, der Kerl ist ein Hauptgauner, — was er dort oben zusammengeraubert hat, ist mehr als hunderttausend Dollar wert!“

„Und was wird jetzt aus ihm?“

„Freie Kost und Wohnung in Sing-Sing, — wird alt darüber werden, der Bursche!“

Unwillkürlich kam ein Gefühl des Mitleids über mich. „Darf ich ihm ein Wort des Trostes sagen?“

„Bitte!“ Er grinste dabei, daß ich ihn hätte ohrfeigen können.

Verlander schien meine Absicht zu ahnen. „Nichts reden, Sir!“ sagte er plötzlich in holländischer Sprache. „Erwarten Sie mich morgen abend um dieselbe Zeit wie heute und — trösten Sie Bessie!“

„Aber Verlander . . .“

„Kein Wort mehr!“

„Schlechten Lohn gefunden, Sir, was?“ lachte der Kommissar spöttisch. Ich nickte nachdenklich.

Endlich kamen wir wieder an die „Kulturgrenze“ und der Detektiv verabschiedete sich höflich. Dann gingen sie ihrer Wege, während ich eilends mit meiner leichten Last nach meiner Wohnung schritt. So gut es ging, machte ich meinem Schützling dort ein leichtes Lager zurecht, und schlug das Buch, das mir der Konstabler wieder übergeben hatte, daneben auf. Die



Nacht verbrachte ich wachend, eine Flut von Gedanken ließ meine erregten Nerven nicht zur Ruhe kommen.

So blieb ich still am Lager des Kindes sitzen bis in den hellen Morgen, bis es neben mir raschelte. Bessie lag mit weit offenen, glänzenden Augen da und starrte mich an; wunderbar große, blaue Augen. „Wo ist Pa?“

„Er ist fort und kommt erst heute abend wieder!“ Ob's wohl wahr sein würde. „Bessie soll solange bei mir bleiben!“

Sie hatte sich aufrecht hingesezt und stützte das Köpfschen in die kleine Hand; es sah aus, als überlegte sie angestrengt. Nun nickte sie altklug: „Dann muß ich warten, bis Pa kommt“ — es schien ihr nicht sehr angenehm zu sein. Da fiel ihr Blick auf das Buch. Mit hellem Jauchzen zog sie es zu sich aufs Bett. „O der gute Pa . . . komm, erklär mir das!“ befahl sie gleich darauf und ich rückte meinen Stuhl näher heran. Nie hat mir ein Gespräch, und sei es auch mit der geistvollsten Dame gewesen, solches Vergnügen bereitet, wie das Frage- und Antwortspiel mit diesem altklugen Kinde. Keine alberne Frage, keine Dummheit, nur ab und zu eine kleine Droherie, entstanden durch die noch hapernde Vorstellungskraft des jugendlichen Geistes. Ich konnte es nun begreifen, daß für Jonas Verlander das höchste Wesen Bessie hieß.

„Nun möchte ich frühstücken!“ Und gehorsam wie ein wohlgezogenes Kinder mädchen ging ich, um meinem kleinen Gaste die erlesensten Herrlichkeiten zu servieren. Als ich zurückkam, lief sie mit bloßen Füßen im Nachtwand durchs Zimmer und inspizierte alle Partikeln auf das eingehendste. „Ach so!“ meinte sie „erst anziehen? hm, man soll nie halb angezogen zu Tisch gehen, sagt Pa! . . . Du, kommt Pa auch wirklich heute abend?“ Es war eine helle Angst in den letzten Worten.

„Sicher!“ Und wenn er nicht kam? . . .

Nach dem Frühstück führte ich sie in den großen, an das Haus stoßenden Garten. Sie machte ganz verwunderte Augen. „Du,“ flüsterte sie endlich mit begeistertem Gesicht, „das ist ja noch schöner, wie meine Bilderbücher!“ Ich flocht ihr blaue Blumen in die blonden Locken und wand ihr Girlanden um das Kleid; sie ließ alles mit verzückten Blicken geschehen. Dann riß sie sich los: „Fang mich!“ Den ganzen Tag fast tollten wir im Garten umher, und als der Abend nahte, legte sich über mein Inneres etwas Trauriges, Wehmütiges. Ich hatte Bessie so lieb gewonnen, und morgen würde es wieder öde und leer sein in meinem Hause. Zwar hatte ich selbst drei frische Jungen drüben in der Heimat, — aber so licht und so blond und so lieb wie Bessie . . .

Und Jonas Verlander kam. Woher auf einmal weiß ich nicht, er stand plötzlich mitten im Zimmer. Etwas wie Haß stieg in mir gegen den Mann auf, der kam, um Bessie zu holen. Ein Wort nur . . .

„Ist Bessie bei Ihnen?“ fragte er mit verschlagener Stimme. Ich erhob mich wortlos und stieß die Tür

des Nebenzimmers auf. Lang ausgestreckt, nach Kinderart auf dem Bauch, lag Bessie auf dem Teppich, das Gesichtchen in beide Hände gestützt und studierte eifrig im Bilderatlas. Flutende Helle lag im ganzen Zimmer, das Kind hatte unseren Eintritt gar nicht bemerkt. „Bessie!“

Rasch drehte sie sich auf die andere Seite und guckte sich um, — wie ein Gummiball flog sie vom Boden auf, mit einem Ruf des jubelndsten, seligsten Entzückens. Und Jonas Verlander nahm sein Kind in die Arme und hob es hoch empor und die Tränen liefen ihm über die hagern Wangen, während sein



Lang ausgestreckt lag Bessie auf dem Teppich.

Körper unter heftigem Schluchzen erbebt. „Pa! Pa! Wo warst du so lang?“ Die Kinderarmchen klammerten sich fest, unlösbar um den Hals des Mannes, und das blonde Köpfschen schmiegte sich an seine Wange. Mir wurde so seltsam zumute, so wunderbar . . .

Richtig, ich hatte mich nicht getäuscht — es klopfte draußen zum zweiten Male. Als ich die Tür öffnete, stand mir ein Mann mit höflich zudringlichem Lächeln gegenüber, der Konstabler von gestern. Ich fühlte deutlich, wie mir ein eisiges Gefühl vom Kopf bis zu den Beinen herunterlief.

„Verzeihung, Sir, wegen der Störung, — aber Verlander ist wohl bei Ihnen?“ Ich weiß nicht, ob es die höfliche Frechheit war, mit welcher der Mann auftrat, oder der Eindruck der Szene von vorhin, die mich meine Sicherheit im Nu wieder gewinnen ließ.



„Ich möchte mir derartige Unterstellungen ganz entschieden verbitten!“ jagte ich äußerst kühl, „mein Haus ist keine Verbrecherherberge!“

Er wurde verlegen, namentlich die letzte Bemerkung schien ihm zu imponieren. „Wenn Sie aber eine Hausjuchung für erforderlich halten . . . nur bitte ich Sie, sich nachher nicht über meine Schritte zu wundern!“

„O nein, Sir, Sie müssen verzeihen — man kann bei diesen Leuten nie wissen . . .“ Ich zuckte die Achseln und er empfahl sich.

Berlander stand immer noch im Zimmer, das Kind fest an sich gepreßt. „Waren sie's?“ fragte er; sein Gesicht spielte ins Graue und seine Augen hingen angstvoll an meinem Munde.

„Ja! Sie sind wieder fort!“

Er ließ sich schwer in einen Sessel fallen und nahm Bessie vor sich auf die Knie. „Sehen Sie sich, Sir, ich habe Ihnen manches zu sagen . . . Lebend fangen sie mich nicht, mich nicht und — Bessie auch nicht!“

„Pa?!“ stammelte das Kind schlaftrunken. Er betrachtete es mit unendlicher Zärtlichkeit. „Nun trennen wir uns nicht mehr, Bessie, nicht?“

„Nein, Pa! Nicht!“ Sie kuschelte das Köpfchen wieder an seine Brust und war in wenigen Minuten eingeschlafen. Und Jonas Berlander zog die Schultern nach vorn und krümmte den Rücken, wie einer, auf dem eine schwere Last ruht. Dann begann er zu sprechen, schwer und zögernd: „Sehen Sie, Sir, man kann einen Mord begehen wollen und dennoch kein Schuft sein — na, lassen wir das Philosophieren . . .“

„Ich bin kein Amerikaner, bin Holländer von Geburt. Vor fünf, sechs Jahren kam ich hierher aus dem australischen Busch. Ich hatte dort als Maler für einen großen Verlag gearbeitet, um ein Reiseverfasser zu illustrieren. Nach Beendigung meiner Arbeiten wurde ich nach der Union geschickt, um einen ähnlichen Auftrag auszuführen. Gleich nach meiner Ankunft traf mich hier das Verhängnis — ich lernte sie kennen. Erlassen Sie mir die Nennung des Namens, ich mag ihn nicht mehr aussprechen . . . Ihr Vater war ein Delmagnat, dem, als echtem Prozen, die Verbindung seiner Tochter mit mir als der greulichste der Greuel erschien. Aber sie war ein smartes Girl, wie man hierzulande sagt, und ich glaube, sie hat mich damals wirklich geliebt. Und ich — ich glaubte nicht, daß ein Mensch ein solches Glück zu ertragen imstande sei. Wenn eine Liebe je heiß und treu gewesen ist, dann war es die meine.“

„Der Alte hatte mich eines Tages auf offener Straße seine Geringschätzung in einer Weise fühlen lassen, die mir das Blut ins Gesicht trieb; ich hätte ihn über den Haufen geschossen, wenn er nicht ihr Vater gewesen wäre. Aber damit war auch mein Entschluß gefaßt, — drei Tage später waren wir verheiratet, heimlich natürlich, — man hat's ja so leicht hier . . . Lange blieb die Sache natürlich nicht verborgen, und während meine Frau, die meiner wohl schon über-

brüssig war, das väterliche Haus bald wieder betreten durfte, blieb es mir verschlossen. Sie machte von der Vergünstigung ausgiebigen Gebrauch, — bis Bessie kam. Damals gebärdete sie sich wie toll vor Entzücken und schwor, mich nie mehr zu verlassen. Sie hat den Schwur redlich gehalten, einen ganzen Monat lang . . . Dann riefen mich Aufträge nach Colorado hinunter für ein ganzes Jahr. Und da unten begann nach langen Wochen auf einmal die Sehnsucht nach zu werden mit übermächtiger Gewalt. Ich ließ alles im Stich und eilte nach Hause. Ich will sagen dahin, wo ich früher ein Heim hatte. Jetzt wohnten dort wildfremde Menschen. Ich nahm den Weg zum Vater meiner Frau. »Was ich wollte?« fragte mich von oben herab ein galonierter Lakai. »Mein Kind sehen!« Die Kreatur grinste mich an: »Kinder von Landstreichern seien nicht hier!« Der Faustschlag, durch den ich ihn zu Boden streckte, hat ihm nichts weiter getan, mir aber blieb das Haus für alle Zukunft verschlossen, nachdem mir meine Frau geschrieben, daß sie mich nicht mehr kenne. Da packte mich eines Tages die Verzweiflung, das wilde Verlangen nach meinem Kinde, dem einzigen, was mir das Leben noch wert machte. Ich kramte meine Ersparnisse zusammen, drei Kerle waren zu meiner Verfügung — und am selben Abend noch schloß ich Bessie in meine Arme. Sie setzten Himmel und Hölle in Bewegung, nicht des Kindes, sondern meiner wegen — vergeblich! Kennen Sie Monkey-Street, Sir? Nicht? Dort hatten wir uns einquartiert, mein Kind und ich, bei einer alten Deutschen. Ich sage Ihnen, es waren die sonnigsten Tage meines Lebens, und Bessie hat ihre Mutter nie vermißt — nie! Das mögen Sie mir zugute halten! Und die Mutter wohl auch das Kind nicht — kein Wunder, wenn man an jedem Finger einen Galan hängen hat . . . Da hezten sie mich eines Tages wieder auf. Es war vor einem Jahr. Bei Nacht und Nebel flohen wir, dahin, wo Sie gestern waren; dort haben Sie auch Bessies Mutter gesehen. Sie hatten mein Versteck vor ein paar Tagen wieder herausgebracht, und ich erhielt ein paar Zeilen von ihr: ich solle keinen Fluchtversuch machen, es sei vergeblich! aber sie wolle mit mir unterhandeln, des Kindes wegen.

„Und sie kam. Auch ein Mann kann sich schwer demütigen lassen . . . aber als sie mir mit spöttischem Lachen sagte: auf deine werte Person verzichte ich, nur das Kind will ich haben — als Spielzeug — hätte sie hinzufügen sollen — ah, Sir — wenn der Spitzel nicht so gut getroffen hätte . . .“

Er hielt die Rechte vor die Augen und schwieg.

„Und was wollten Sie mit den — den Sachen?“ fragte ich nach einer Weile.

„Ah so, — ich hatte die Absicht, möglichst rasch reich zu werden, Bessies wegen. Ich wollte fort mit meinem Kind aus diesem verfluchten Land, nach meiner Heimat, um dort — zu vergessen . . . Deshalb nahm ich alles, was irgendwie Wert hatte — Kunstwert, denn — das wird am besten bezahlt —



und stapelte es auf, um es später zu Geld zu machen. Es war Wahnsinn, — sie hatten mich schon, ehe ich noch ein Stück unterbringen konnte . . ."

Jonas Verlander blieb eine Woche lang in meinem Hause. Auch meine Zeit war abgelaufen und ich



Er drehte sich hastig um und ging nach Steuerbord hinunter.

wollte ihn und das Kind mit nach Europa nehmen. Gestört wurden wir nicht mehr. Gegen Abend des Reisetages begaben wir uns an Bord des Dampfers, unbehelligt. Schon war das erste Abfahrtsignal gegeben, da kam etwas über das Wasser, blitzschnell. Mir stockte der Atem — ein Polizeiboot!

"n Abend, Kapt'n!" Es war der Konstabler von neulich.

"Was ist los?"

"Seien Sie nicht ungehalten, — wir suchen einen Mann!"

"Meinetwegen! Aber wenn Sie in fünf Minuten nicht fertig sind, nehme ich Sie mit! Verstanden?" Wütend drehte sich der Kapitän um und ging nach Steuerbord.

Wir standen mit dem Rücken gegen den Polizisten an der Reeling. Ich fühlte, wie mir abwechselnd heiß und kalt wurde; näher kam der Schritt des Mannes; mir war, als hörte ich schon sein spöttisches Lachen. Einen verstohlenen Blick warf ich auf Verlander; sein Gesicht war aschfahl und er starrte wie gebannt auf das Wasser. Jetzt war der Konstabler direkt hinter uns, — mit einem Ruck fuhr Jonas Verlander herum. Seine Augen bohrten sich wie

stimmender Stahl in die des andern, nur einen Herzschlag lang, und nur eine Frage lag darin, — deutlich hörte ich den Haß in seiner Tasche knacken. Ein, zwei Sekunden lang standen sich die beiden noch lautlos einander gegenüber, mit unbeweglicher Miene, dann ging über das bleichgewordene Gesicht des Konstablers ein verlegenes Lächeln, — er drehte sich hastig um und ging nach Steuerbord hinüber. "Thank you, Capt'n! Es war unser Mann nicht!"

Das Boot stieß ab und die Pfeife heulte zum letzten Male. Schäumend schlug die Schraube das Wasser.

Gestern bin ich von Bessies Hochzeit gekommen, — von Bessies Hochzeit mit meinem Ältesten. Ich war strupellos genug, die Tochter eines "Verbrechers" in meine Familie aufzunehmen. Und doch war's nur Egoismus, — meine Phantasie träumt von lauter kleinen, blonden, lachenden Bessies, mit denen ich im Garten herumtollen kann. Und "Pa" Verlander, dessen Name als Künstler den besten Klang hat, ist aus der Hauptstadt gekommen, um sich den anzusehen, "den Bessie haben wollte." . . .

### Das Eidche.

Von Luise Schulze-Brüd.



on den berühmten ältesten Leuten in der Vorderpfalz erinnern sich sicher noch einzelne an das "Eidche." Bekannt genug war der alte Herr Oberamtsrichter, der diesen Beinamen führte, seiner Zeit — vor nun so etwa zwanzig Jährchen — in der ganzen Gegend. Saß er doch seit fast vierzig Jahren in einem kleinen Nest, aus dem er nicht herausgehen wollte, obgleich ihm genug verlockende Anerbietungen gemacht wurden. Man hätte sich aber auch Westheim — das Städtchen hieß ein bißchen anders, aber wir wollen es einmal so nennen — gar nicht ohne

den Herrn Oberamtsrichter denken können. Nicht nur, daß der alte Herr die Geschäfte der Stadtkuhr pünktlicher und besser besorgte, als das alte Möbel selber, dem es gar nicht darauf ankam, an einem Morgen eine Viertelstunde vor-, am nächsten eine Viertelstunde nach- und am dritten gar nicht zu gehen. Die Westheimer brauchten sie auch nicht, wenigstens die nicht, die am Wege des Oberamtsrichters wohnten. Sie wußten, daß es Punkt neun war, wenn der kleine Herr nach dem Gericht ging, und Punkt eins, wenn er zurückkam, und des Nach-